

Nein zu Mammon, Ja zum Leben
25. Sonntag im Jahreskreis
Am 8,4-8

18.9.2016
1 Tim 2,1-8

St. Peter am Perlach
Lk 16,10-13

„Mammon“. Das Wort ist geläufig. Es ist allerdings eines der wenigen aramäischen Worte, die bei Übersetzungen in der Sprache Jesu belassen wurden. Ursprünglich bedeutet es „Besitz“ oder „Habe“, wird aber oft nicht nur als Sache, sondern wie ein Gegenüber des Menschen behandelt: „Der Mammon“. Im Extremfall wie heute im Evangelium ist er sogar Gegenspieler Gottes, ein Götze. Dann wird er zum zentralen Gedanken und zur beherrschenden Sorge des Menschen, sogar zum Maßstab, ob das Leben eines Menschen Wert besitzt oder eine Gesellschaft lebenswert ist:

Es geht um Ein und Alles. Dann ist die Entscheidung gefordert, ob Gott oder Besitz und Reichtum letztgültiger Grund und Ziel für das Leben sind.

Das bezieht sich sicher nicht auf Menschen, die die Frage umtreibt, wie sie den nächsten Tag überleben sollen, oder auf Eltern in der bedrängenden Sorge, wie sie ihren Kindern die Grundlage für eine gute Zukunft ebnen können, und auch nicht auf den Unternehmer, den der Gedanke beunruhigt, wie er seine Mitarbeiter weiter bezahlen soll, oder auf den Arbeitslosen, der sich völlig nutzlos fühlt. Dazu gehören auch nicht die angemessene finanzielle Vorsorge für Eventualitäten der Zukunft und viele andere Situationen, in denen es darum geht, der übernommenen Verantwortung gerecht zu werden.

Beim „Mammon“ bleibt die Verantwortung füreinander auf der Strecke, die einen leben auf Kosten der anderen und es wird so, wie es bei Bert Brecht heißt: „Denn die einen sind im Dunkeln und die andern sind im Licht, doch die im Dunkeln sieht man nicht.“

Davon spricht auch der Prophet Amos zu seiner Zeit. Da klagen die Reichen, wenn Feiertage den Fortlauf der Geschäfte unterbrechen und den Umsatz schmälern. Sie machen auf unredliche Weise die Verkaufsmengen kleiner, lassen die Preise aber bei den Mogelpackungen stabil; sogar die Abfälle machen sie noch zu Geld. Es gibt wohl auch heute solche Verhaltens- und Verfahrensweisen, wie sie die Bibel nennt. Das betrifft auch die weitere Klage des Propheten: Die Arbeitskraft der Menschen wird ausgenutzt: „Generation Praktikum“ und „Humankapital“ sind dafür heute Schlagworte - von den Arbeitsbedingungen in fernen Ländern, von denen auch wir profitieren, ganz zu schweigen: Die im Dunkeln sieht man nicht!

Durch all das, so Amos, wird auch Gott verletzt; denn er will die Freiheit der Menschen und dass sie zum gegenseitigen Wohl zusammenleben. Wenn wir beten „Dein Wille geschehe“, dann geht es auch darum. Weil aber das Gegenteil geschieht, heißt es dramatisch im letzten

Vers der heutigen Lesung: „Sollte deshalb nicht die Erde beben, sollten nicht alle Bewohner voll Trauer sein!“

Mit Blick auf die globale Situation der Welt spricht Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Laudato si“ auch in prophetischen Tönen: Er benennt die „ökologische Schuld“ der reichen Staaten, durch die die Lebensbedingungen aller Geschöpfe beeinträchtigt werden. Man könnte beispielhaft die unverantwortlichen Spekulationen auf Grundnahrungsmittel ergänzen oder dass weltweit tätige Unternehmen ganze Landstriche in Afrika aufkaufen, um sie in großem Stil zu nützen, damit aber den Einheimischen die Lebensgrundlage entziehen. Und wenn 2015 weltweit 1,5 Billionen € für Rüstung ausgegeben wurden, was in keinem Vergleich steht zu dem, was zur Verringerung der Armut eingesetzt wird, wird deutlich. Mammon als Götze ist am Werk.

Was ist zu tun angesichts solch schier übermächtiger Voraussetzungen und Ereignisse?

Zwischen der Lesung aus dem Propheten Amos und den Mahnungen des Evangeliums steht im Brief an Timotheus die Aufforderung zu Bitten und Gebet und zwar ausdrücklich auch für die, die Macht ausüben. Wir tun das in unseren Gottesdiensten, wenn wir stellvertretend für vieles andere konkrete Situationen in den Blick nehmen, vor allem solche, an denen Menschen leiden. „Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten und diese Welt den richtenden Gewalten durch ein geheiligt Leben abzurufen“, dieses Gebet des Dichters Reinhold Schneider gegen Ende des 2. Weltkriegs gilt für alle Zeiten. Es ist die Bitte an Gott, Menschen vom Mammon und von den Götzen Macht und Gier abzuwenden und ihnen „das Herz von Stein“ aus der Brust zu nehmen und „ein Herz von Fleisch“ zu geben (Ezechiel 36,26).

Wenn wir so beten, beinhaltet das zugleich die Verpflichtung, die Entwicklungen unserer Tage kritisch zu verfolgen und - wo möglich – uns dagegen zu stellen, wenn wir ungerechte Strukturen entdecken und Verhaltensweisen, die der Würde des Menschen widersprechen. Sonst könnte das Gebet ein Alibi für das Nichtwahrnehmen unserer Verantwortung werden. Deshalb ist beim Beten auch zu bedenken: Wie kann ich das, was mir anvertraut ist – materieller Besitz, Anlagen und Fähigkeiten und auch Vertrauen und Hoffnung -, mit zum Wohl anderer verwenden?

Teilen bedeutet: Nein zur Macht des Mammon und das Ja, im Geist Christi zu Lösungen in der Welt beizutragen, um auch denen im Dunkeln die Augen für das Licht zu öffnen.